

nach Verfluß von, als Gast. Dort lernte ich vor Jahren zum ersten Male die überraschende Wirkung kennen, als wir, zur Dämmerstunde im traulichen Gespräche sitzend, durch die Zeichnung eines Kniefisches alle Zimmer plötzlich elektrisch beleuchtet fanden und von Decke und Wand vielfarbige Lichter erstahlten. Berner Siemens als auch seine (zweite) Frau, eine Württembergerin von Geburt, waren außerst liebenswürdige Wirthe, Feins und Tisch wurden angemessen, doch ohne Prunk oder Anstößigkeit geführt, und alles, was in ihrem Namen hat, vereinte sich unter dem gastlichen Dache. Mit großer Vorliebe stützte der Herr des Hauses seine Gäste in den zur Villa gehörigen, ziemlich weitläufigen Park und zu seinem Lieblingsplätzchen, einer auf einer Erhöhung des Parks errichteten Laube, wo er, seine Unternehmungen besprechend, gern von allerlei sprach. Ich erinnere mich, daß er, als wir einmal das Hochstamm Europa und Amerika besichtigten, mich durch die Probeziehung sprachte: „Glauben Sie mir, das alte Europa wird früher oder später einmal „Sagbar“ für die Yankee abgeben.“ Ein alter Gott und Freund seines Hauses war Lother Bucher, welchem ausschließlich für seinen Gebrauch ein zweites Stockwerk Zimmer eingerichtet waren, wo er, wie man mir sagte, unter Papieren vergraben, emsig an seinen Memoren schrieb; war Bucher nicht bei dem großen Kanalar, so war er bei dem großen Elektrizität, in dessen Familie er ganz nach seinem Belieben die Nachtstunden einnahm. Ich hatte das besondere Vergnügen, ihm bei Zichte einmal gegenüber zu sitzen; es sprach bei ihm eigentlich nur das geistreiche Auge, dem nur zwei ganz kurze gelegentliche Bemerkungen über das Jahr 1870 waren die mündlichen Aeußerungen dieses ebenso bedeutenden als wortreichen Mannes. Gelegentlich eines andern Besuchs in Charlottenburg traf ich, von der Frau des Hauses in die intimen Gemächer geführt, Siemens in gebückter und den berühmten Döhring'schen, in lauernder Stellung mit ihrem Entschelden spielend — ein mir unvergeßliches Bild; bekanntlich hatte der älteste Sohn Siemens' eine Heilmethode gelehrt. Als mir heimlich bei der Vorstellung die Hand reichte, sagte ich mich gering, ihm zu sagen, daß ich glücklich sei, den Schicksal dieses Namens, welcher mir seit meinen Knabenjahren geläufig ist, kennen zu lernen, was er mit einem freundlichen Nicken beantwortete. Bei Zichte drehte sich das Gespräch fast ausschließlich um Wien, seine politischen und sozialen Verhältnisse, seine Bauten und die Kunst, von welcher nach angeblicher Zafel und wohl zur Zufriedenheit beider Herren von der Tochter des Hauses und mir einige praktische Beispiele gegeben wurden. Siemens war ein großer Verehrer Wiens, nur, sagte er mir, kann ich das Lob Wiens wiederholt nicht misslingen, denn er enthält den Enkel, und ich nicht nur die reine Natur. Ein Berliner, dem der Wiener Kaiser nicht mündel! Ungegründet waren ihm auch die vielen Langsamfahrtsreisen in Wien, er wollte im Hotel Empedocle und bei einem Besuche in meinem Hause brachte er sein Entkommen aus über die vielen Drie, welche der Wagen nach kurzer Fahrt wieder im Schritt zu paffieren hat, und zählte dabei eine große Anzahl von Wunden auf. Dabei freute er sich über die vortrefflichen Diener und ihr sicheres Gehen.

Einer der populärsten Männer Londons, der Polizeichef Montag Williams ist vor kurzem dort gestorben. Williams war keine gewöhnliche Erscheinung, es ließe außer dem Polizeichef noch etwas mehr in ihm, denn er hatte ein sehr romantisches Leben hinter sich, ehe er den Richterplatz einnahm. Als er noch ein kleiner Junge war, wurde er von einem sehr romantischen Leben hinter sich, ehe er den Richterplatz einnahm. Als er noch ein kleiner Junge war, wurde er von einem sehr romantischen Leben hinter sich, ehe er den Richterplatz einnahm.

Polizei hatte er keine sehr hohen Ansichten. In Wort und Schrift hat er sie manchmal einen bitteren Tropfen lassen. Montag Williams hat zwei Bände „Denkwürdigkeiten“ veröffentlicht.

Wittich. Ein lautes, für die russische Wirtschaft bezeichnendes Gespräch wird der „Zuf. Blg.“ aus Stuttgart berichtet. Ein russischer Großfuhrer, der sich jüngst dort befand, erhielt zur persönlichen Dienstleistung zwei höhere Offiziere zugeordnet. Wie üblich, drückte der Gast nach seiner Rückkehr in die Heimath durch ein Dankschreiben und ein ihm beigesigtes kostbares Andenken den Herren seine Anerkennung aus. Zufällig begegnete sich am Tage nach dem Empfang die beiden Offiziere. „Nun, was haben Sie erhalten?“ fragte der Erste. „Einen Papendel!“ lautete die Antwort, und „Ich desgleichen“, setzte der Fragende prompt hinzu. Von den beiden Andenken soll mir die Enveloppe eingetroffen sein!

Diktanz-Klavier spielen ist jedenfalls etwas neues und kann auch nur in Amerika vorkommen. Dort soll tatsächlich in New York ein solches Klavier-Quell zwischen einem Herrn und einer Dame ausgehoben worden sein. Die Dame spielte ohne Unterbrechung 16 Stunden lang, demnach war sie erschöpft und hatte aufgelaufene Gelenke und wurde frager. Vor Beginn spielte 8 Minuten länger. Was an Sprengungen des Trommelfells und andern Unlugdärfällen bei den Jungen und sonstigen Hören vorgekommen ist, meldet man nicht.

Variante. Der kleine Jakob: „Vaterlein, kommst du mer nicht sagen, wie mer wird am schnellsten reich?“ Vater: „Mein Sohn, ehrlich wahr's am langsamsten.“

Ent gegeben. „Sie thun ja in keiner Sitzung den Mund auf“, sagt ein Reichstagsabgeordneter zu einem andern. — „Durch diese Behauptung thun Sie mir unrecht“, erwiderte dieser, „denn ich oft Sie sprechen, muß ich gähnen.“

Entschuldig. Richter: „Weich nach dem ersten Diebstahl haben Sie noch einen zweiten begangen.“ — Angeklagter (eifrig): „Das muß ich, um mei' Advokat bezahlen zu können.“

Ein Kind der Zeit. „Weißt du denn schon mit den Interessenommen Bescheid?“ — „Weißst, Onkel!“ — „Nun, wohin kommt denn der Bunt?“ — „In den Schluß des Sackes.“ — „Und das Komma?“ — „Vor den Vacillus.“

Höflich, Buchhändler: „Heiße Wärlchen!“ — Student (seinen Hut ziehend und sich höflich verbeugend): „Heiße Schulse.“

Wissenschaft. Kunst. Litteratur.

Die jüngste Nummer der vortheilhaft bekannten Zeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Comp.) bringt an der Spitze eine feinsinnige Schilderung über die Verkehrsmittel der Großstädte. Der Artikel geht u. a. die Fülle von Einbrüden wieder, die der Verkehr dem Stadtbahn-Verkehr, vorführt, und eine Reihe der interessantesten Momente aus dem geschäftigen Leben der Stadtbahn schildert der bekannte Illustrator A. Detmann in seinen Belegbildern. Weiter geht auch das treffliche Hochhaus-Quadrat-System-Kunstblatt, das die Einfahrt eines belgischen Stadtbahnwagens in den Bahnhof Friedrichstraße darstellt. Weitere interessante Beiträge des Heftes sind „In der Fische“ von A. D. Klauzmann, über aus dem sozialen Leben: „Für die Kinder“ von Conrad Alberti, Mexaner Volkschauspiele, Das Scheffelmuseum u. a. m. Die spannenden Romane „Sein Dämon“ von A. v. Persall und „Herr von Müller“ von Ernst Richter werden fortgesetzt. Von dem reichen Bilderreich erwidern wir Schweininger's „Perenswäinche“, N. v. Liebers „Zwäberst“, W. Buchner's „Angriff einer Savanone durch ein Kaschorn“. Diese Reichhaltigkeit zeigt den Werth von „Zur Guten Stunde“ als Familienblatt; ein weiterer besonderer Vorzug ist die Gratzelergabe der Illustrirten Klavier-Bibliothek, in der jetzt H. v. Kleist's „Zerbrochener Krug“ zum Abdruck gelangt. Der Preis des Heftes beträgt 60 Kr.

Harriet Beecher Stowe, Briefe und Tagebücher, herausgegeben von Charles C. Stowe. Deutsch von Margarethe Jacobi. Götta, Verthes, 1892. Das mit dem Bilde der berühmten Verfasserin von „Onkel Toms's Hütte“ gekrönte Buch weckt die Erinnerung an jene treffliche Frau, welche mühsig und erfolgreich in den Kampf für die Sklaven-Emanzipation eintrat. „Onkel Tom's Hütte“ wird jetzt nicht mehr oft in den Familienbibliotheken gefunden, aber als dies Buch in den Jahren 1851/52 erschien, bedeutete es eine That, welche der guten Sache erhellendere Dienste leistete als eine gewonnene Schlacht. Die von der Verfasserin selbst zusammengestellten Briefe und Tagebücher, welche nun nach ihrem Tode veröffentlicht werden, bieten ein bedeutendes Interesse sowohl für die Zeitgeschichte als für den Lebensgang der edlen Frau, und werden auch von deutschen Lesern willkommen geheißen werden.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 304. Halle a. d. S., Mittwoch den 28. Dezember 1892.

Der Diamantfchleifer.

Roman von S. Rosenthal-Bonin.

23. Kapitel.

Die Anziehungskraft des Leuchtturmgeheimnisses in Dordrecht wurde für Fräulein Snyder immer stärker; sie machte sich oft Ausflüge dorthin, bis sie den jungen Mann schließlich antraf.

Natürlich war ihr bei dem ersten Wort, das sie mit ihm sprach, jeder Zweifel verschwunden. Es täuschte sie keine Ähnlichkeit, dieser Mann war Paul Siwers, zum Ueberflus fragte sie ihn noch, ob er nicht Paul Siwers heiße und bei ihrem Vater im Geschäft gewesen sei, was der Befragte, ohne zu zögern, mit offenen Blicken ganz harmlos bejahend beantwortete. Das Leuchtturmgeheimnis war demnach für Dordrecht Snyder gelöst, und dennoch wanderte sie täglich zum Leuchtturm, um mit Paul Siwers zu plaudern. Sie fand nämlich den jungen Mann erstaunlich gebildet und interessanter als alle die eleganten Herren, welche sie im Bade umschwärmt und ihr in Amsterdam buldigten. Paul Siwers' Einfachheit, bei seinem feinen, überaus scharfen, grüblerischen Geist, zog sie wunderbar an. Sie fand auch diesen jungen Mann hübschend schön und so reinen Herzens, so jugendlich-artig und bescheiden, wie ihr noch nie ein Mann vorgekommen. Sie wäre gern vom Morgen bis Abend auf dem Leuchtturm gewesen, um mit Paul Siwers zu plaudern.

Deute stand sie wieder neben ihm und schaute, den Hut des Windes wegen mit einer weihnollenen, geböckelten Kapuze unter dem frischen runden, etwas froh angehauchten Kinn zusammengebunden, auf die grünblaue, hochgehende See hinaus, indes eine Anzahl Wägen in wiegendem Schwingen bald hoch oben den Leuchtturm umflogen, bald bis zum Wasser hinunter sich neigten. Es war sicher, daß Fräulein Snyder von all diesem, das sie sonst so viel bewunderte, nichts sah. Man merkte Dordrecht's Angen an, daß sie ganz andere Dinge schaute, und die sonst so resolute Dame etwas auf dem Herzen habe, was auszusprechen ihr der Muth fehlte.

„Wissen Sie wohl,“ begann sie endlich nach einer Pause in der Unterhaltung, „daß Sie in einem sehr bösen Verdacht stehen, von dem ich natürlich kein Wort glaube.“

„In einem Verdacht?“ frag Paul verwundert.

„Ja, in einem schlimmen Verdacht,“ erwiderte Dordrecht. „Man behauptet, Sie hätten einen verschwundenen großen Diamanten mitgenommen, als Sie von uns fort gingen.“

Paul erblaßte. „Wer sagte das?“ frag er mit tonloser Stimme.

„Bei der Untersuchung fiel der Verdacht auf Sie,“ sagte das Mädchen. „Man forschte Ihnen nach und konnte Sie nicht finden. Können Sie sich nicht auf irgend eine Weise so rechtfertigen, daß Sie von dieser Beschuldigung gereinigt dastehen?“

„Ich kann nur sagen, ich habe ihn nicht genommen,“ antwortete Paul, „und mein Leben und meine Aufführung wird dies bekräftigen.“

„Ist Ihnen auch nicht möglich, zu vermuten, wer vielleicht den Stein genommen haben können? In Ihrem Zimmer soll er fortgenommen sein, einem Arbeiter, der ihn schließt,“ forschte Dordrecht befragt.

„Dem Wägen?“ frag Paul.

„Ja, ich glaube, so heißt er,“ lautete Dordrecht's Antwort. „Wenn ihn jemand genommen, so hat ihn Wägen gestohlen, der, soviel ich weiß, ein Spieler ist,“ fiel Paul ein.

Die Unterhaltung wurde durch einen Ruf des Oberwächters gestört, der Paul aufforderte, herabzukommen, und Paul empfahl sich und stieg die Treppen hinunter, und Fräulein Snyder, für welche die Ansicht heute kein Interesse mehr zu haben schien, folgte in kurzer Entfernung.

Als Paul unten an dem Zimmer anelngt war, wo die

Fremdenbücher zum Einzeichnen der Besucher aufliegen, empfingen ihn zwei Polizeibeamte der Stadt. Paul trat mit diesen in das Zimmer, die Thür schloß sich hinter ihnen.

„Sie heißen Paul Siwers?“ hörte Dordrecht die Herren fragen.

„Das ist mein Name.“

„Aus Paris, Diamantfchleifer?“

„Ja.“

„Zuletzt bei O. und M. Snyder in Amsterdam?“ erlaubte Dordrecht.

„Das stimmt alles,“ sagte Paul.

„Sie sind von der Mannschaft der „Donna Anna“ Kapitän van Heeren aus Rotterdam, vom „Veepold“ im Wasser treibend ausgekommen und hierher gelandet worden.“

„Das verhält sich so,“ bestätigte Paul.

„Sie sind,“ hörte Dordrecht weiter, „auf Grund niederländischer Requisition im Namen des Gehejes verhaftet und werden uns folgen.“

„Wofür stand Dordrecht in dem Zimmer bei den Männern. Meine Herren, ich kenne diesen Mann seit langem, ich bin die Tochter dessen, den er geschädigt haben soll. Dieser Mann ist unschuldig, ich verbürge mich für ihn, — ich will Kautions leisten.“

„Meine Dame, wir haben hier nicht zu unteruchen und kein Urtheil zu sprechen, sondern einer Forberung der ausländischen Regierung im Auftrage höhern Befehls aus Drüssel zu folgen,“ lautete die Antwort der Beamten.

„Ich will zehnt, ich will zwanzigtausend Franken Kautions leisten und der Mann wird sich von hier nicht entfernen, dafür bürgte ich auch,“ bestand Fräulein Snyder auf ihrem Willen.

„Mein Fräulein, in diesem Falle ist keine Kautions zulässig und der Mann muß ausgeliefert werden,“ erwiderten die Beamten artig und höflich.

„So leben Sie wohl, Herr Siwers,“ sagte das Fräulein mit fast schmerzlicher Stimme. „Wir werden zusammen in Amsterdam eintreffen.“

„Leben Sie wohl, Fräulein; herzlichsten Dant für Ihre Theilnahme,“ sprach Paul.

Dordrecht verließ erregt das Zimmer und eilte die Treppe hinauf. Darauf nahm Paul seine Habseligkeiten zusammen, verabschiedete sich von dem Leuchtturmwärter und wandelte mit den Beamten zur Stadt, indes Dordrecht eilig über den Dafen sich rudern ließ, in ihr Hotel ging und ihrer erkaunten Kammerjungfer befohl, die Rechnung zu verlangen und einzupacken. Das geschah und Fräulein Snyder half selbst mit, indem sie unzählige male auf ihre Uhr schaute. Endlich war man damit fertig, und wenige Stunden nach Paul's Abreise fuhr auch Dordrecht zum Bahnhof und kaufte im Kurierzug durch die Nacht, über die endlose, belgische Ebene, dem Norden, nachpauze zu.

Es hatte sich etwas Unerhörtes im Leben des Fräulein Nebessa Elmenreich, wie wir sie, trotzdem sie eigentlich Frau van Heeren heißt, noch nennen wollen, ereignet — ihr Bruder Samuel hatte ihr durch seinen Prokuristen schreiben lassen, daß er ihre Pension jetzt auf sechsundert Thaler festgesetzt habe, wovon die erste Rate für sechs Monate hierbei folge.

Die alte Dame zitterte bei dieser Nachricht sehr und meinte über die Güte ihres Bruders, — dann kam sie nach. „Was mag sich ereignet haben?“ frag sie sich. „Ob das im Zusammenhang steht mit dem schrecklichen Verstoß, das ich neulich begehren und wo ich die Wahrheit sagen mußte? Ich dachte, er werde mir alles entziehen und jetzt macht er mich reich, — ob das jenes freundliche Fremde betrifft hat? —

Der die Redaktion beantwortlich: S. B. Albert Gerling in Halle.

Dant und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Nun, es ist doch sehr gut von meinem Bruder! O, wenn ich das lieber gehabt hätte, jetzt ist die alte Dame mit unversenkten Augen, dann hätte ich nachrichten können, und meinein Sohn würde ich vielleicht wiederbekommen haben.

Stridend, wie immer, sah sie dort, sah hinaus auf die schönbar stülhrenden Segelschiffe der Luchhavener Fischerflotte und folgte den Dampfstreifen der langsam vorbeidrehenden kleinen Dampfer, wie sie dies seit zwanzig Jahren gesehen, die vorüberziehenden Schiffe mit all' ihrem Wüschlein, Segeln, Masten und Fenstern betrachten; von Jahr zu Jahr wurde des Hoffens weniger, Sehnen und Wünsche verblühen und die alte Dame sah nur nach alter Gewohnheit so selbständig, so sicher auf die Schiffe, sie erhob sich nach Stunden und ging zum Priester des Certens, der sich stets theilnehmend gegen sie benommen, obwohl sie die Kirche verließ.

„Der Priester“ begann die alte Dame, „darf ich Ihnen von jetzt an, was ich für sie, für die Armen geben?“

„Geben Sie eine Erbchaft gemacht, liebes Fräulein?“ fragte der Geistliche.

„Nein, mein Bruder hat mir eine reiche Pension angesetzt, jedoch, ich jetzt nicht mehr für Geld zu arbeiten brauche. Das Striden werde ich aber nicht lassen können, es ist mir Gewohnheit.“

„So möchte ich Ihnen Glück zur Verbesserung Ihrer Lebenslage, ich freue mich herzlich darüber und erlaube mich mit Freunden bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen. Gestatten Sie mir jetzt eine Frage, Fräulein, die mich schon lange beschäftigt,“

„Herr Priester, das will ich Ihnen sagen,“ antwortete die alte Dame. „Ich habe mich aus Liebe zu meinem Mann taufen lassen, — ich liebe die Christen wie die Juden, — mein Herz aber fühlt jüdisch, es ist beedrängt und bedrückt in Ihrer Kirche. Es kommt mir vor, als ob die Pfeiler und Steine zur Strafe dafür, daß ich mich dort eingedrängt, auf mich herunterstürzen müßten. Ich habe nur noch einen einzigen Lebenswunsch, Herr Priester, — was allerdings nun und nimmermehr angehen wird, — auf dem jüdischen Friedhof zwischen vier Brettern, die Scherbenstücke, wie es unser Gesetz vorschreibt, auf den Augen und in den Händen, begraben zu werden.“

Die alte Dame schwieg tief ergriffen. Der alte Geistliche zeigte sich gleichfalls bewegt. „Das wird kaum angehen, liebes Fräulein,“ entgegnete er sanft, „denn selbst, wenn wir damit übereinstimmen, Ihre Glaubensgenossen würden das nie zugeben, Sie müßten denn wieder zum Judenthum zurückkehren.“

„Das widersprecht mir auch,“ antwortete die alte Dame, „ich mag meine Konfession nicht wie einen Mantel wenden,“ fügte sie mit tiefem Ausbruch hinzu.

„Sie haben recht — das ist auch meine Empfindung. Sie werden auch auf unserem Friedhof die ewige Ruhe finden,“ tröstete der Priester.

„Ich hoffe es,“ erwiderte die alte Dame. „Sie sind mir nicht böie, daß ich solche Gedanken habe.“

„Ich läse es in Ihrem Interesse lieber, wenn Sie in unserer Kirche Beerdigung finden, mein Fräulein,“ sprach der Priester.

„Sie haben aber in sich wie vor meine Abigung, und wenn Sie irgend einer Hilfe bedürfen — wenden Sie sich an mich und Sie werden stets einen guten Seelsofger und einen aufrichtigen Berater auch in weltlichen Dingen in mir finden.“

Damit hatte die Unterredung ein Ende. Die alte Dame kehrte nach Hause zurück und schrieb an ihren Bruder:

„Lieber Samuel! Deine Güte hat mich tief gerührt, ich weiß nicht, ob ich werth bin, nachdem ich Euch solche Kränkungen zugesagt, diese Wohlthat zu empfangen. Ich nehme sie indes mit heiligstem Dank an. Möge der Gott beide liebsten Wünsche erfüllen, ich werde tagtäglich von Gott dies für dich erbitten.“

Der Brief kam am nächsten Tage schon wieder unöffnet zurück. — Es fand darauf von Samuel Schneider's eigener Hand: „Adressat kennt Beförderer nicht.“ Schwere Zeugnisse legte die alte Dame dem Priester in eine alte Mappe zu ihren übrigen Schriften, welche sie sorgfältig aufbewahrte, umwickelte diese mit Bindfaden und schloß sie in ihren Kasten.

Rebelta mietete jetzt ein Zimmer mehr im gleichen Hause, als aus der Restauration, änderte aber sonst in nichts ihr bisheriges Leben.

M i c h e l .

Ein grauenvolles Geschichte von Hofegger.

(Schluß.)

Halb geschlossenen Auges lag er da, sich mit den beiden Ellbogen auf das Bett stützend, das er nicht hinabließ. Die vom blauen Mondlicht beschienenen Kreuze des Kirchhofes schwebten zudend vorüber. Endlich wurde ganz gemacht, und die Wäpze zur Boden gestellt, am Rande eines offenen Grabes. Das tiefe Grab des Rosenknecht's war noch nicht zugesehrt, im Gedächtnis hat der Spaten, daneben lagen noch die Stricke, mit denen der Sarg am Tage zuvor hinabgeschickt worden war. Die schwarzen Wäpzen standen jetzt unbeweglich da und beobachteten den Mann auf dem Brette. Der lag still wie ein Todter; man wußte nicht, schließ er oder schlauberte es vor dem, was nun kommen konnte. Die Stunde ging, gegen zwölf. Konnte man ihn nicht endlich vom Brette reizen? Das war gegen die Wette. Über die Ohren! Die Ohren! — „Gott vergelt's, wir müßten's thun!“ flüsterte der eine Schwarzze zum andern, „das wird wir!"

Sie legten die Stricke um das Grab, sie drückten dasselbe über den Rand des Grabes hin, sie kneten's hinab. Sie merkten das wilde Beben des Michel-Wäpzen, — die Wäpze tief und tiefer hinabglitt auf den Sarg des Rosenknecht's. Im nächsten Augenblicke tauchte vom Todtengräberlöcher der ein Mann auf; die zwei Schwarzzen schloß die Stricke los und stoben davon.

Als sie drängen vor den Kirchhofhauer im Gebüsch ihre dunklen Haken abgeworfen hatten, schlug es 12 Uhr.

„Die Ohren sind hin!“ rief die der Kopf. „Jetzt wird er heraufziehen und uns auslauchen. Es ist ganz teuflisch.“ „Hätt's nicht gedacht, Schwäger, daß der so hart gemüth ist!“ versetzte der Stanger. Und voll gitzigen Kerners schlüpfen sie ihren Haken an.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Als der Kopf in der Kirche von seinem Plaze hinterbüchelte auf den Stuhl des Michel-Wäpzen, war derselbe leer. Das fiel auf. Der Wäpzen war sonst ein fleißiger Kirchenbesucher, ei, das wohl! Sollte er krank sein? Hätte ihm doch der Schwäger geschadet? Es geschähe ihm schon recht, dem Kreiler, dem Schelm, dem — ach, meine Ohren! — Als beim Nachmittagsgessen der Michel-Wäpzen wieder nicht in der Kirche war, wurde der Kopf erst ein bißchen neugierig und er fragte einen Knecht des Wäpzen, ob sein Wäpzen wohl auf einer Wallfahrt oder auf einem Bißhändel aus sei?

„Niedlich wahr, das weiß ich selber nicht,“ antwortete der Knecht. „So viel ich weiß, ist er jetzt der geistigen Begräbnisfeier gar nicht beigegeben — weil die Bäuerin so geschimpft hat heut' früh.“

Die Bäuerin hat geschimpft? daß der Bauer nicht beigegeben war? versetzte der Kopf. „Der Wäpzen hat gestern stark getrunken. Am Ende hat er sich wo verschlafen, der Lump!“

Kann wohl sein, kann wohl sein,“ sagte der Knecht, „na, macht nichts, heut' ist es Sonntag.“

Jetzt wurde dem Kopf auf einmal etwas uneben zumuthe; er

ging hinter den Häusern des Dorfes zum Friedhof hinaus und mühte sich recht warm. Auch wollte er eigentlich nicht, warum er gerade hinter den Häusern, wo kein rechter Weg war, dahinstieg. Auf dem Friedhofe eilte er dem Grabe des Rosenknecht's zu, dasselbe war geschloffen, darüber räumte sich ein Hügel aus frischer vöthlicher Erde. — Wenn er, so arbeitete es jetzt im kleinen Stenpe des Kopf, wenn er vor Entsetzen ohnmächtig geworden wäre! Oder wenn er doch so jetzt geschlafen hätte in seinem maritallischen Knauche, daß — nein, es ist nicht, es wäre zu überdacht.

Dort vor dem Häuschen sah der Todtengräber, trauete aus seinem Rosenwäpzen und blickte nachlässig hin über sein reich beflecktes Feld. Er sah zwar nicht viel, denn auf dem einen Auge hatte er ein Blümel, — das andere war altersschwach. Schon ganz nahe war der Kopf, als er ihn bemerkte. „Ja, ist das nicht der Kopfbauer? — Ganz hümmig und schmeichelnd kommt er heran. Was nur der wieder will!“

„Thut halt ein bißel rasler, Vater Adam!“ So redete der Bauer ihn mit lauter Stimme an, denn der Todtengräber war „großartig“, so nennt man Leute, welche nur großen Lärm hören, kleinen nicht.

„Namen, wohl wohl, thut mir eh schon noth,“ so war die Antwort. Lehnte sich der Kopf an den Zaun hin, schaute umfänger umher, als jucke er etwas. Er suchte nach einer Form für seine Frage.

„Hilt wohl eh fleißig grüßen, Vater Adam,“ sagte er endlich. „Muß halt sein.“

„Dalt dich gefleunt mit dem Zumachen — beim Rosenknecht.“

Wohls eh. Seit bei der Nacht hab' ich die Grube verschüttelt. Der Herr Priester mag's nicht leben, wenn ein Grab über Nacht offen bleibt.“

„Bei der Nacht, sagt'?“ „Nein!“ bei der Nacht?“ stammelte der Bauer und rief laut: „Aber daß du dich nicht fürchten thust, so bei der Nacht!“

„Eh, vor wem denn?“ lachte der Todtengräber heiser. „Gewahr, daß ich andere vor mir fürchten, das funt sich schon zutragen.“

„Thut nie was wahnnehmen so bei den Gräbern?“ fragte der Kopf lachend. „Zurwählige Zeit, oder Beflossene, oder so was?“

„Ach schau nicht viel um.“

„Und heute nacht, halt niemand gehen beim Grab? Oder unten? Oder heraufsteigen?“

„Dalt mich aus,“ rief der Alte unwillig, „man schauelt zu und geht wieder schlafen.“

Der Kopf ging zum Friedhofe hinaus, es war mehr ein Taumeln als ein Gehen. Draußen klammerte er die knöchigen Finger ineinander und murmelte: „Nicht anders! Lebendig begaben!“

Am Abend lag er auf der Bank vor dem Stangerhölle und sagte es dem Nachbar: „Ich mücht ins Wasser springen!“

„Hil dir denn gar so heiß?“ entgegnete der Stanger.

„Der Wäpzen! Denk dir, der Michel-Wäpzen!“

„Was ist's denn mit dem Michel-Wäpzen?“

„Lebendig begaben!“

„Wer lag denn das? Kann er nicht früher gestorben sein?“

„Nautschiebt dich, Stanger! Gestorben! Gestorben! Treulich gestorben!“

„Kann dir ja recht sein, wenn er gestorben ist. Erbt ein paar Ohren von ihm.“

„Der hüllihe Hölleusel soll die Ohren holen!“

„Die Ohren? Was soll der hüllihe Hölleusel nur mit den Ohren anfangen?“ Der ist sein Freund von Kindskraden, der weiß ich ein beßeres Fleisch, Kopf-Nachbar!“

„Du bist auch dabei gewesen!“ rief der Kopf. „Als Junge. Nicht als Weltender.“

„Du hast uns mit hineingeoppt, und jetzt rebest! Der Wäpzen! Und ich ist er lebendig begraben!“

finden! Michel, Michel! Wenn du nicht bald heimachst! Es wird dir allemal grüßeliger, ich lag dir's! — Seit der Todtengräber nimmer dabei sein gewest! — Bist denn dir nicht von meinem Namen?“ fragte sie die beiden Bauern.

Was sollten sie nur darauf antworten? Sie antworteten nichts und das Michel-Wäpzen-Wild wurde weiter.

Von Schlaf konnte in der folgenden Nacht beim Kopf keine Rede sein. Die Weinwandbecke lastete schwer und erstickend wie fünf Schuld Erde über ihm. Lag er doch auf dem Sarge des Rosenknecht's ganz eine Neben dem Wäpzen. Schon thurbuch räumte die Erde über ihnen und der Todtengräber schauelte immer noch dran. Schon grante der Masten über dem Grabe, aber sie konnten immer noch nicht sterben: sie rangen mit einander, gauleten sich bei Haor und Bart, bissen sich bei den Näsen, — und das alles der Ohren wegen, welche auf dem Hügel beglickt groelten und gleichzeitig den Boden düngten für nächstes Jahr. da die lebendig Begrabenen in der Tiefe immer noch mit einander rangen werden. — Oh, das war eine Nacht!

Am nächsten Tage irrte der Kopf so umher, erkrankt vor jedem Baumstammeln und vor jedem Vogelstirn. Beim Drachenwäpzen kehrte er ein, vielleicht wärmt der Wein. Den Bauern schüttelte. Der Drachenwäpzen blickte ihn jetzt tödlich an, setzte sich zu ihm und sagte in gleichgültigem Tone: „Nun, wer hat denn die Wette gewonnen?“

„Dummbelien!“ versetzte der Kopf. „Wescher ist denn eigentlich länger, der Wäpzen oder der Rosenknecht?“

„Du Fried' lah' mich!“

„Knut heut mit dem linken Fuß aus dem Bett gestiegen sein, Kopf?“

„Du lebst nicht aufgelegt.“

„Du, Kopf?“ fragte der Wäpzen, „weißt du auch nicht, wo der Michel-Wäpzen kommt sein? Er ist seit der Samstagsnacht nicht mehr gesehen worden.“

„Da wirst es besser wissen, wir haben ihn bei dir da in der Stuben sitzen lassen, wie wir schlafen gegangen sind, der Stanger und ich.“

„Der Stanger und du. Wie ihr schlafen seit gegangen?“ sagte der Wäpzen nach. Es war ganz verliucht, in welcher Weise er das nachsagte. — „Da kann eine jubende Schmir herauskommen!“

Der Kopf merkte, daß der Wäpzen heute keine Schuldigkeit nicht that, er beuhte sich die Rede zu zahlen, jedoch als er bei der Thür hinauswollte, traten ihm zwei Gendarmen entgegen.

„Was kann ich dafür? Was kann ich dafür?“ lärmte der Kopf ihnen ganz dümm entgegen, bevor sie nach eigentlich nach etwas gefragt hatten. Nun, da haben sie ihn in Empfang genommen.

Als der Bauer in der verlässlicher Begleitung den Wäpzenweg dahingang, fuhr er seine Heerde wieder. „Ohen! Ohen!“ riefte er auf. Dientes Wäpzen und hüngelige Selbstkenntnis lag in diesem Rufe. Vom Waldberge herab kam ein Mann gegangen, der hatte einen Strid und einen Todt bei sich, vor der Heerde stand er prüfend still. Mit einer tiefsinnigen Fästlichkeit lachte der Kopf plötzlich an, wies mit beiden Zeigefingern hin: „Da ist er ja, da ist er ja, der Schelm, der Urschelm!“

Und der da niedergelegten war vom Waldberge gegen die Hinder, das war der Michel-Wäpzen, lebendig über und über und sein Größhändchen stiege an seinen Kneidern. Er kam um sein Schienpau.

Damit hat die merkwürdige Geschichte ein Ende. Und wenn man ihn frägt, den Michel-Wäpzen, wo er die zwei Tage zugebracht, so schümzelt er hüllihe verständig. Und wenn ihn der Wäpzen, oder gar der Gendarm schärer frägt, so gehet er ganz treuerherzig, auf seiner Alm lei er oben genen, um sich ein bißel auszuweisen zu lassen. Und wenn ihn der Kopf auf sein Gewissen frägt, warum der Michel-Wäpzen ihn in solche Angst versetzt, so antwortet der Michel-Wäpzen: „Ich hab' nur dein Paar Ohren weif werden lassen wollen, verständig! Seit gießt du mir's lieber, als du's gelten läßt geben. Ich bin meine geflagene Stand auf dem Brette gelegen, nachher ellends herausgetragen, ist noch eh der alte Adam angefangen hat zu schaukeln. — Die da, die zwei Galben sind's, geht? Wart, wir wollen sie bald herfürtragen!“

In demelben Augenblicke, als die Gendarmen den Kopf freistehen, nahm der Michel-Wäpzen das schöne Ohrenpau an den Strid. Und als der Kopf solches sehen mußte, bieb er sich die Faust an die Stirn, das es dröhte: „Und der Mensch unter der Erden — das hab' ich bejammert?! O ich —“

Bunte Zeitung.

Erinnerungen an Werner v. Siemens. Der „N. F. B.“ werden von einem Freunde des Verstorbenen noch folgende interessante Einzelheiten mitgetheilt: Gleichzeit mit der Berliner, war ich auch mit der Familie des londoner Siemens befreundet,

und ich bin stolz darauf, die beiden großen Brüder William und Werner persönlich gekannt und mit ihnen verkehrt zu haben. Im Jahre des letzten verbrachte meine Frau mehrere Wochen und ich gelegentlich einer wissenschaftlichen Fahrt mehrere Tage; die danielottenberger Villa des letzteren, welche ich zuvor in seinem bester Beschäfte aufzusuchen pflegte, betrat ich freilich, so oft ich

